Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 21

Artikel: Belgien

Autor: Probst, Eugen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636965

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

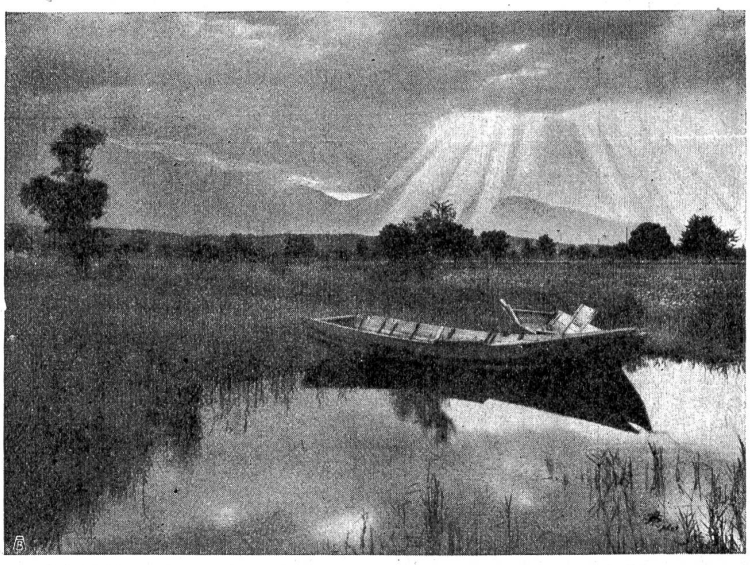
es eine Freude sein, zu leben!" — „Ja, ich liebe den See," sagte die Sibylle. Aber als sie das Wörtlein „liebe" aussprach, zitterte sie. „Schon als Kind hab' ich ihn lieb gehabt und tagtäglich mag ich ihn besser." — „Seid Ihr denn immer hier gewohnt, Euer ganzes Leben lang?" — „Ja, gestern waren es zwanzig Jahr." Und dazu dachte die Sibylle, daß es erst schön geworden sei, als der Herr Doktor kam.

„Also schon zwanzig Jahre alt seid Ihr, Sibyll? Da müßt Ihr Euch bald nach einem Burschen umsehen," scherzte der Doktor. „Aber auch so braun und stark muß er sein wie Ihr!"

Sibylle fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen schoß. Ein dünner Schweiß kam auf ihre Stirne. Kaum vermochte sie zu lächeln: „Ich liebe nur den blauen See." Aber das Wörtlein „blau" klang heller als alle andern.

Mit solcherlei Reden und Scherzen fuhren die beiden bis zum Sonnenuntergang planlos in die Ferne hinein. Der Doktor bekam eine stille Freude an dem unverdorbenen Kinde und konnte sich nicht sattsehen an den anmutigen Bewegungen, mit welchen sie das Schifflein vorwärtstrieb. Ihre glatten braunen Haare wurden vom Schweiße naß und wirre Fetzen flatterten um Stirne und Schläfen. So war sie wie ein schöner Dämon anzusehen, der sein Opfer lachend in unbekannte Gefahren rudert. Gesprochen wurde nicht mehr viel, denn die Abendruhe senkte auch ein friedsames Schweigen in die Menschenherzen.

Und als sie auf die Höhe eines großen schneeigen Kirschbaumes kamen, sagte der Herr Doktor: „Seht Ihr, Sibyll, dort unter dem marmornen Blütendache bereite ich alle Tage meine Schulstunden vor." Sie dachte, daß er den jungen Herren Herrliches erzählen müsse. Und zugleich nahm sie sich vor, auch einmal unter dem stolzen Kirschbaum zu ruhen.



Partie bei Dürrenast am Thunersee.
Aufnahme von Albert Steiner, Photograph, St. Moritz.

Im Heimwärtsfahren bemerkte der Doktor, daß das Mädchen müde wurde. Darum setzte er sich an ihre Seite und nun führte jedes von beiden ein Ruder. Zuerst wollte es nicht recht im Takt gehen, denn die Sibylle war so ungestüm. Aber allmählich flossen die Bewegungen der zwei Menschen zu einer zusammen und mit einem süßen Wohllaut senkten sich die Schaufeln in die abenddunkle Flut. —

(Schluß folgt.)

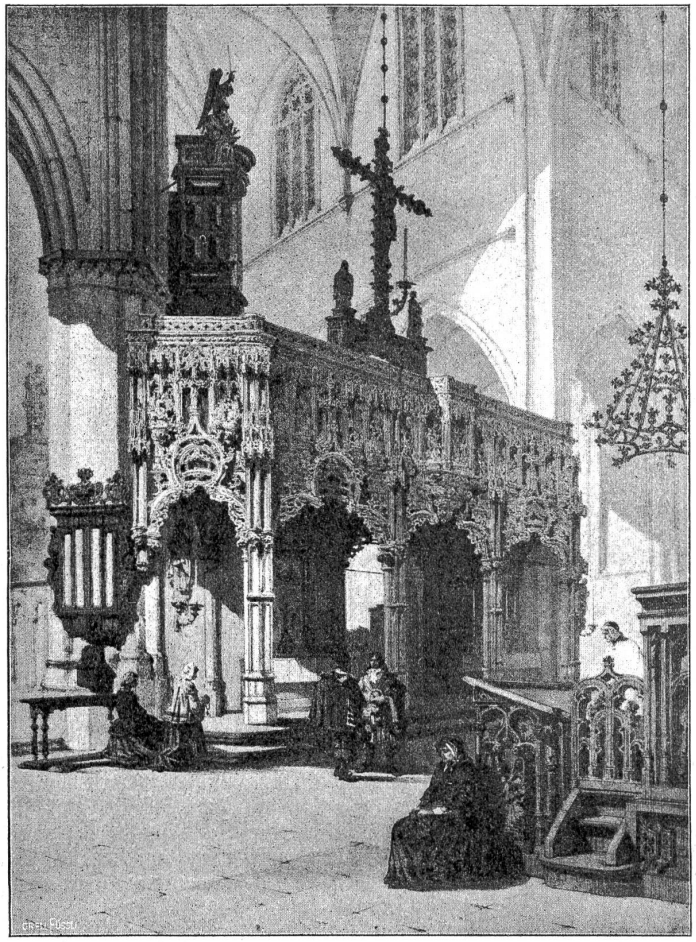
Belgien.

Eindrücke eines Neutralen von Eugen Probst, Architekt in Zürich.

Im Verlage des Art. Instituts Orell Füßli in Zürich erschien unlängst ein Büchlein, das obigen Titel trägt. Wir haben es mit Neugierde in die Hand genommen und mit Interesse durchgelesen, sehnt man sich doch nachgerade nach jedem Worte, das objektiv-neutrale Kunde bringt aus dem unglücklichen Lande. Freilich wacht eine eifersüchtige Kritik über solche Berichte, und die Enttäuschung darüber, daß sich der „Neutrale" als einer „in der Reihe Kämpfender" entpuppt, ist um so größer, je vertrauensvoller wir zugegriffen haben. Wir gestehen es gleich zu Anfang, daß auch das vorliegende Büchlein uns eine gewisse Enttäuschung bereitet hat. Doch davon später.

Der Verfasser — anscheinend ein Berner — hat im November und Dezember 1914 das von den Deutschen okkupierte Belgien, insbesondere die Gegenden, über die der Krieg gegangen ist, ein erstesmal und ein Jahr später ein zweitesmal besucht, um sich dort mit eigenen Augen über den Zustand der Kunstdenkmäler zu vergewissern. Er hat dabei natürlich mehr gesehen: die zerstörten Dörfer und Städte und Stadtteile, aber auch die wiedererstandenen Ortschaften und das wiedererwachte Leben aus den ausgestorbenen und toten Trümmerstätten. Er besuchte der Reihe nach die Städte Löwen, Aerschot, Lier, Antwerpen, Mecheln, Brüssel, Gent, Brügge, Aalst, Dendermonde, Namur, Dinant, Huy und Lüttich und eine Reihe anderer kleinerer Ortschaften. An diese Namen knüpfen sich die schlimmsten Kriegserinnerungen aus den ersten Kriegsmonaten. Es lag dem Verfasser am Herzen, zu erfahren, wer Recht habe, die Schwarzseher, deren Anklagen gegen die deutschen „Barbaren" sich der schärfsten Ausdrücke bedienen, oder die sich verteidigenden Deutschen, die behaupten, daß nur wenige Kunstdenkmäler dauernd zu Schaden gekommen oder gar verloren gegangen seien. Das Resultat seiner Nachforschungen lautet zugunsten der Deutschen.

Der Verfasser ist ein guter Kenner der belgischen Kunst- und Kulturgeschichte. Er belehrt uns eingehend über die Entstehung und Entwicklung der belgischen Gotik, die in den großartigen Fleisch- und Tuchhallen Flanderns, in deren Kirchen und Rathäusern wahre Triumphe feierte. Von den großen nationalen Denkmälern ist nach dem Zeugnis des Verfassers kein einziges zerstört. Unversehrt ist das Rathaus in Löwen; die Peterskirche daselbst hat durch Brand gelitten, das Kircheninnere aber, „das vielleicht das schönste Belgiens ist", ist nicht wesentlich geschädigt. Der Helm des Hauptturmes ist einer früheren Zerstörung zum Opfer gefallen, ebenso war die Vorhalle der Kirche der Restauration schon vor dem Brande dringlich bedürftig. Die Belgier übten keine rationelle Denkmalpflege. Sie schützten die Bauten zu wenig vor Verwitterung, legten durch Niederreißen alter Bauten unnötigerweise ihre Kathedralen und Kirchen frei und zerstörten so intime Gruppenwirkungen; sie gefährdeten vornehme Kunstdenkmäler durch feuergefährliche Anbauten usw. So fiel die berühmte Bibliothek der Universität dem großen Brande zum Opfer, weil das Gebäude von den anstoßenden Privatbauten nur ungenügend durch Brandmauern getrennt war und weil die einfachsten Löscheinrichtungen fehlten. Der Verlust der Universitätsbibliothek von Löwen ist der größte geistige Schaden, den Belgien durch den Krieg erlitten hat. Die Bibliothek enthielt u. a. eine Handschrift von Thomas A. Kempis und eine Sammlung von über 400 Inkunabeln von unschätzbarem Wert. Alles, selbst die Kataloge, sind vernichtet.



Inneres der Kirche von Aerschot. (Der feine gotische Lettner blieb beim Brande unversehrt.)

Der Verfasser durchgeht so alle oben angegebenen Städte und konstatiert die Zerstörungen an Hand von Stadtplänen, die ihm von den Stadtverwaltungen bereitwillig zur Verfügung gestellt wurden. Einige solcher Pläne sind dem Büchlein als Anhang beigeheftet. Die zerstörten Häuser sind dort in Rot eingezeichnet. Am gräßlichsten hat das Schicksal die beiden Städtchen Dendermonde und Dinant getroffen; es sind noch heute grausige Trümmerstätten. Von Dinant schreibt Probst:

„Es ist ein unsäglich trauriges Trümmerfeld, das hier das Auge schaut. Alle öffentlichen Gebäude sind zerschossen oder ausgebrannt, selten ein Wohnhaus, das noch steht, und die das Städtchen mit der gegenüberliegenden Vorstadt St. Médard verbindende Maasbrücke liegt, zweimal gesprengt, im Wasser. Löwen macht nicht den traurigen Eindruck wie diese vorher so blühende Ortschaft. Was für einen Gegensatz zu den jetzigen Verhältnissen bildet nicht der Inhalt einer über dem Torbogen des Rathauses in Dinant angebrachten Tafel aus dem Jahre 1637, worauf es heißt: Pax et Salus Neutralitatem Servantibus detur. Bei all der grauenhaften Zerstörung bleibt erfreulich, daß die prächtige Liebfrauenkirche verhältnismäßig wenig gelitten hat. Der Brand hat zwar das Dach mitsamt dem originellen Belfried vollständig zerstört, die Tuffsteingewölbe dagegen, wie auch alle Außenmauern und Säulen haben dank dem vorzüglichen Steinmaterial standgehalten.“

„. . . . Von den gegen 8000 Einwohnern sollen bei der Beschießung und den nachfolgenden Tagen 659 umgekommen sein. Die jetzige Einwohnerzahl beträgt kaum noch 3000 Seelen und ihr Los ist ein höchst bedauernswertes.“

Der Verfasser macht den Belgiern der Gegenwart den Vorwurf des liederlichen Bauens; die neuern Wohnhäuser sind aus schlecht gebrannten Backsteinen erbaut und mit schlechtem Mörtel verbunden. „Es ist in der letztern Stadt (Löwen) und auch in Dinant vorgekommen, daß Reihen Häuser ganz von selbst eingestürzt sind, sobald ihre anstoßenden Nachbarhäuser zusammengefallen waren.“

Im Gegensatz dazu rühmt er die deutsche Zivilverwaltung. Sie hat für die Erhaltung und Wiederherstellung der belgischen Kunstdenkmäler das Menschenmögliche getan. Sie hat gleich nach der Besetzung Belgiens eine eigene Organisation für die Haltung der Bau- und Kunstdenkmäler in den besetzten Gebieten eingerichtet. Die Arbeit dieser Organisation war durch den Umstand erschwert, daß sich ein Inventar der belgischen Kunstschätze nicht vorfand und ein solches erst erstellt werden mußte. Die Energie, mit der sich die Deutschen daran machten, die belgische Kunstgeschichte zu bearbeiten, ist staunenswert. In jede Ortschaft, die kunstgeschichtlich in Frage kommt, schickte die Verwaltung einen Kunsthistoriker im Kriegsdienst und stellte ihm die Aufgabe, einen Bericht anzufertigen, der neben den nötigen historischen Angaben eine Darstellung der lokalen Kriegsvorgänge enthält. Solche Manuskripte lagen dem Verfasser mehrere vor und er rühmt begeistert die flotten Arbeiten, die mit Plänen, Zeichnungen und Aquarellen aufs gründlichste versehen sind.

Das Büchlein enthält neben diesen Ausführungen, die Kunstdenkmäler betreffend, wie gesagt eine reiche Menge Beobachtungen aus dem Volksleben, das Verhältnis der Belgier zum Kriege und zu den Eroberern betreffend.

Es berührt leider unangenehm, daß der Verfasser, der doch ein Neutraler sein will, die Polemik nicht vermeidet und dabei die Objektivität vermissen läßt. Er plädiert für die Eroberer und gegen die Belgier. Wo es sich um Tatsachen handelt, die er selbst konstatieren konnte, wie die liederliche Bauweise der neuzeitlichen Belgier, glauben wir ihm unbedingt. Wenn er aber kühl konstatiert, daß das belgische Bombardement der Kirche den größern Schaden zugefügt als das deutsche, daß der Turm und diese Kirche und jenes Rathaus einen belgischen Beobachter getragen haben, daß die zurückweichenden Belgier in einer „wahren fanatischen Zerstörungswut“ ihre Brücken und Kanalschleusen zerstört, daß in Lüttich Häusergruppen gesprengt werden „mußten“, weil russische Studenten auf die deutschen Truppen geschossen haben, daß Visé und Batice und andere Ortschaften, in denen die deutschen Truppen zuerst die „Gesinnung“ der Bevölkerung kennen lernen mußten, von „den Folgen ihrer Handlungsweise schwer getroffen worden“ sind; wenn wir diese kühle Berichterstattung mit dem warmen Lob vergleichen, das den Deutschen auf Schritt und Tritt gespendet wird, so hören wir daraus mehr den Teilnehmer an der „Kriegstagung für Denkmalpflege“ reden, der sich deutsches Sehen und Fühlen angeeignet hat auf seinen Automobilfahrten durch das Land, als den Schweizer, der das belgische Unglück als Mensch miterlebt hat. Aber gerade dieses menschliche Mitfühlen und Verstehenkönnen gegenüber den überfallenen unglücklichen Belgiern verlangen wir als Leser von einem Schriftsteller, der als Neutraler über Belgien berichten will. Darin also besteht die Enttäuschung, die uns das sonst sehr interessante Büchlein bereitet hat. Einer alten Polemik rufen hieße es, wollten wir widersprechen, wo der Verfasser (auf S. 13) den Krieg als etwas Bestehendes und Absolutes hinstellt, dem gegenüber Kunstwerke Relativitäten, Vergänglichkeiten sind. Wir überlassen es unsern Lesern, zu entscheiden, was wichtiger ist dieser Gesinnung gegenüber: die wissenschaftlich organisierte Denkmalpflege, oder der Kampf für ein kriegloses freies Menschentum. H. B.